

Neun Sätze aus Friedrich Heinrich Jakoni's fliegenden Blättern

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Erzieherin : eine Zeitschrift über weibliche Erziehung**

Band (Jahr): **3 (1847-1848)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865994>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Liebe, meinen Gehorsam, ich kann die Vorzüge meiner edlern Natur beim neuen Eindrücke der Welt **alle, alle** nur **an deiner Seite** erhalten. Mutter! Mutter! hast du noch eine Hand, hast du noch ein Herz für mich, so laß mich nicht von dir weichen, und hat dich niemand die Welt kennen gelehrt, wie ich sie kennen lernen muß, so komm, wir wollen sie mit einander kennen lernen, wie du sie hättest kennen sollen, und wie ich sie kennen lernen muß. Mutter! Mutter! wir wollen in dem Augenblick, in dem ich Gefahr laufe, durch die neue Erscheinung der Welt von dir, von Gott, und von mir selbst abgezogen zu werden, nicht von einander scheiden. — Mutter! Mutter! **heilige du mir den Uebergang von deinem Herzen zu dieser Welt durch die Erhaltung deines Herzens!**

Pestalozzi im angeführten Buche.

Neun Sätze aus Friedrich Heinrich Jacobi's fliegenden Blättern.

1.

Liebe, Bewunderung, Ehrfurcht sind die Grundlagen aller Sittlichkeit. Wir fühlen uns als Ursache, als Person, und personifiziren alles: Ströme, Winde, Gewitter, Bäume, alles was sich regt und wohl oder übel thut. Was wir von den innern Kräften der Dinge wissen oder urtheilen, das wissen oder urtheilen wir durch Sympathie, durch Ahnung. Jeder Mensch hat sein eigenes, individuelles Universum. Je mehr er sich in andere Dinge hineinversetzen, das Leben dieser andern Dinge leben, sein Leben mit ihrem Leben vereinigen kann, desto größer wird sein Dasein.

2.

Wir ehren die gute und wir verachten die böse Lust. Der am Guten Lust hat, ist ein guter, der am Bösen Lust hat, ein böser Mensch. Die gute oder böse Lust eines Menschen macht seinen Charakter aus.

3.

Was nennst Du eine schöne Seele? Eine schöne Seele nennst Du, die das Bessere schnell gewahrt wird, rein heraushebt, unbeweglich festhält.

4.

Wir begehren nicht das Angenehme zuerst, sondern wir begehren ursprünglich ein unserer Natur gemäßes Unbekanntes, von dem wir nur durch Ahnung wissen, durch den weisfagenden Trieb. Eine unserer Natur gemäße Handlung wird als solche durch die Empfindung der Lust bezeichnet; sie ist das Wort zur Sache. — Ein ganzes Regiment trägt einerlei Kleidung, und dieß heißt man seine Uniform; aber die Uniform ist nicht das Regiment. Es gibt keine freiwillige Handlung des Menschen, die nicht mit einiger Lust verknüpft wäre, die nicht diese Uniform trüge; darum aber ist es doch nicht wahr, daß der Mensch nur die Lust suche und davon ausgehe.

5.

Es gibt kein Ding in der Welt, zu dem man eine Lust und Liebe, die immer durchhielte, fassen könnte. Darum ist Treue nöthig, und ein fester Muth, den die Seele sich selbst zu machen lernen muß. Wer dieß lernt, erwirbt Freiheit, erwirbt etwas von der großen Eigenschaft, sein Leben zu haben in sich selbst, welches der eigentliche Stein der Weisen ist.

6.

Das Geheimniß des moralischen Sinnes und Gefühls ist das Geheimniß des bleibenden Lebens, im Gegensatz mit unserm gegenwärtigen Dasein, das vorübergehend ist, wir mögen uns darwider sträuben wie wir wollen, — und zum Tode führt. In dem moralischen Gefühl ist eine Ahnung von Ewigkeit. — Ich weiß nichts Erhabeneres und Tieferes, als den

neutestamentlichen Ausspruch: Unser Leben ist verborgen mit Christo (dem Gottmenschen) in Gott — unstreitig ist unser Leben, wenn anders ein wahrhaftes Leben in uns ist, tief in uns verborgen — dennoch befiehlt es apodiktisch seine Erhaltung, befiehlt uns, daß wir es ans Licht bringen sollen. Glaube und Erfahrung ist also der einzige Weg, auf dem wir zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen können. — Allerdings ein mystischer und dem Brutalismus ganz unausstehlicher Weg.

7.

Was ist es, das wir an einem Bayard, Montrose, Kuyter, Douglas, an den Freunden Simons, die sich bei Tanagra opferten, bewundern? Das bewundern wir an ihnen, daß sie nicht an ihrem Leibe hingen, sondern allein das Leben ihrer Seele lebten. Sie waren nicht das, was der Zufall aus ihnen machen wollte, sondern was sie selbst zu sein beschlossen hatten. Derjenige, vor dem das Gesetz, dem er folgen will, nicht wie ein Gott dasteht, der hat nur einen todten Buchstaben, der unmöglich ihn beseelen kann.

8.

Man erkennt den Weisen an der Wahl der Zwecke, die er sich vorsetzt; den Klugen an der Wahl der Mittel, um zu seinen Zwecken (weisen oder unweisen) zu gelangen. Woran aber sind die Zwecke selbst zu erkennen? Soll die Wahl des Weisesten entscheiden, so können wir nicht sagen, wie eben gesagt worden, daß der Weise an seinem Zweck erkannt werde. — Immer das Gleiche wollen und auch das Gleiche nicht wollen. Aber welches ist dieses Eine und ebendasselbe, welches immer gewollt werden soll? — Es ist die Ehre Gottes.

9.

Kalte Ueberlegung ist sehr gut, wo nur der verhältnißmäßige Werth der Mittel, das Mehr oder Weniger ihrer Zu-

länglichkeit zu einem gegebenen Zweck abgewogen werden soll. Bei der Wahl eines Zweckes aber, wenn man sich diesen erst vorzusetzen, sich für ihn zu entschließen hat, ist es ein Anderes. Das Vermögen vergleichender Erwägung will da nicht zureichen. — Kalt ist der Verstand, die Vernunft aber eine zugleich erwärmende und erleuchtende Flamme. Zur Wahl des besten und höchsten Zweckes gehört Virtuosität, gehört jene Prudentia der Alten, die deswegen von ihnen zur ersten der Kardinaltugenden gemacht wurde. Wer nur ein Mann allein mit dem Verstande ist, der ist ein bloß gemeiner Mann. So will ich es, so gebiete ich es, spricht die Vernunft, und hat über ihre Ansichten dem Verstande keine Rechenschaft zu geben.
